



bindung von Partei- und Staatsorganen unter ausschlaggebender Bedeutung der ersteren. Nur ein Beispiel für viele. Die Bevollmächtigten des Gebietskontrollausschusses, also einer reinen Parteistelle, führen nicht nur Untersuchungen über Befugnisse gegen einzelne Kommunisten, sondern arbeiten zugleich auch als Bevollmächtigte der Arbeiter- und Bauernräte (also eines Vereinten Volkskommissariats), d. h. sie nehmen Klagen von Bürgern über Mängel im Staatsapparat entgegen, unterliegen solche usw. und unterstützen den Gebietskontrollausschuss rechtlich über alle unnormen Entscheidungen im Kantone. Die Bevollmächtigten haben das Recht, an allen Partei- und Rätekonferenzen mit beratender Stimme teilzunehmen und Dokumente einzulegen.

Was die praktischen Auswirkungen der Nationalitätenpolitik, die Verbeufung des Autonomen Rätestaates betrifft, so sind sie bisher noch nicht in dem erhofften Maße eingetreten. Ursprünglich sollte die „Nationalisierung“ förmlicher Behörden bis zum 1. Januar 1926 durchgeführt sein, allein am 27. Mai 1927 mußte der Vorstand des wolgadeutschen Hauptrollungsausschusses nochmals einen Beschluß auf beschleunigte Einführung der deutschen Amtsprache fassen. Dann sollte die Verbeufung bis zur Jahreshälfte der wolgadeutschen Autonomen vollendet sein, jedoch noch immer zeigen Klagen der Bevölkerung in den „Nachrichten“, daß fast alle Zentralstellen und viele örtliche Behörden, noch das Russische als Amtssprache verwenden oder höchstens die ein- und ausgehenden Schriftstücke übersetzen lassen, ohne sich selbst der deutschen Sprache zu bedienen. Die trotz des besten Willens der Regierung bestehenden Schwierigkeiten fernzujagen treffend die folgenden Worte des wolgadeutschen „Staatspräsidenten“ Schwab: „Die Geschäftsführung und die Unterhaltung finden in allen Anlässen betriebe ausschließlich in russischer Sprache statt. Und das geschieht, während der deutsche Teil der Bevölkerung in seiner Weise die russische Sprache gar nicht versteht. Es ist deshalb ganz natürlich, daß sich der deutsche Bauer, wenn er in dem Anstalten nur die russische Sprache hört, ebenso fremd und hilflos fühlt wie früher. Mit der ukrainischen Bevölkerung sieht die Sache nicht so schlimm, da die ukrainischen Bauern unseres Rätestaates alle russisch sprechen und um so mehr verstehen. Die ukrainischen Bauern sind es sehr, wenn die aus den Kantons- und Zentralbehörden zu ihnen kommenden Genossen auf den allgemeinen Verammlungen in ihrer Muttersprache reden, und das muß unbedingt berücksichtigt werden. Wenn nun aber, wie bereits erwähnt, die Ukrainer in ihrer Mehrheit die russische Sprache verstehen, so ist das Bedürfnis, in der Geschäftsführung in den ukrainischen Dörfern und Kantonszentren zu deren Muttersprache überzugehen, nicht so dringend, während diese Frage für die Deutschen sehr dringend ist. Die Aufgabe ist aber keine leichte, denn wir haben gegenwärtig nicht die genügende Zahl von vorzubereitenden Arbeitern. Die zaristische Regierung öffnete, als sie feinerzeit die Russifizationspolitik durchführte, überall nur russische Schulen, und deshalb konnte jeder, der die eine oder die andere Sprache beendete hatte, die russische Sprache gut und die deutsche schlecht; deshalb müssen wir besondere Aufmerksamkeit auf unsere Schulen lenken; in ihnen müssen wir Arbeiter aus für die deutschen Dörfer heranbilden. Vorzüglich aber müssen wir unseren Arbeitern, in einer Reihe den Sekretären der Dörfer zeigen, daß sie deutsch schreiben sollen, so gut sie es verstehen. Mag das anfänglich auch nicht ganz nach der Grammatik, aber dafür deutsch sein, wenn es nur für den Bauern verständlich ist. Und demnach lieber in den deutschen Bauer, die deutsche Bauern nicht in den Räteapparat herein.“

Hier treten also die praktischen Widerstände der förmlichen Nationalitätenpolitik wieder deutlich her-

vor. Aber welcher Art diese Gründe auch immer sein mögen, muß man doch endlich den Fortschritt gegenüber früheren zaristischen Zeiten anerkennen, und gerade wir Reichsdeutsche können und sollen uns freuen, ob der Vertiefung einer kleinen Insel deutschen Volkstums vor dem Verfall in dem um sie brandenden großen slawischen Meere.

## Böb fühlt sich schuldlos.

Zurückweisung förmlicher gegen ihn erhobener Angriffe.

Das Berlin, 6. November.

In einer längeren Erklärung nimmt der Berliner Oberbürgermeister Böb zu den gegen ihn erhobenen schwereren, ehrenrührenden Angriffen Stellung und betont, daß er sich keiner rechtlichen oder förmlichen Schuld bewußt ist.

Er erkennet natürlich heute, zumal nach den jetzigen Auffassungen über die Persönlichkeit der Verkäufer und den Wert der Pelzjade, daß es unvorsichtig von ihm gewesen sei, den Pelz auf zu kaufen und — entgegen seinen ursprünglichen Absichten — die Pelzjade nicht zurückzugeben. Die Pelzjade sei wenige Stunden nach seiner Rückkehr dem Kontrolleramt der Firma Elstare zur Verfügung gestellt worden. Andere Pelzjaden hätten er und seine Familie von den Gebrüdern Elstare nicht bezogen. Auch ein Konto „Böb junior“ habe niemals bestanden.

Des weiteren heißt es in der Erklärung: Zwischen den Gebrüdern Elstare und mir oder meiner Familie haben niemals persönliche oder geschäftliche Beziehungen irgendwelcher Art bestanden. Ich und meine Familie sind niemals bei ihnen zu Gast gewesen, ebenso wenig wie die Gebrüder Elstare bei uns. Eine Wegführung der Gebrüder Elstare durch mich ist niemals erfolgt und auch niemals in Frage gekommen. Ich habe niemals auf ihre Versicherungsgesellschaft oder Kreditgeschäfte Einfluß genommen oder auch nur Einfluß zu nehmen versucht. Es ist mir niemals gemeldet worden, daß die Gebrüder Elstare hohe Millionenkredite von der Stadtbank erhalten haben. Ich habe von den hohen Millionenkrediten der Stadtbank erst während der zweiten Hälfte der Amerikareise erfahren.

## Die Stadtverordneten über den Fall Böb.

Berlin, 8. November. Zu Beginn der Berliner Stadtverordnetenversammlung teilte Bürgermeister Scholz folgenden Beschluß des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin mit: Der Herr Dr. Böb hat seinen Antrag meißter persönlich vorgetragen und hat seinen Antrag entsprechend den Disziplinarrichtlinien mit dem Ziel der Entfernung aus dem Amte eröffnet und gleichzeitig sein Urlaubsgesuch auf vorläufige der Weichen genehmigt. Namens des Magistrats gab Bürgermeister Scholz dann folgende Erklärung ab: Der Magistrat wird sich in der Ausfertigung über den kommunizierten Antrag auf Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Böb einer Neuerung enthalten. Der Magistrat vertritt den Standpunkt, daß er nach Erfüllung des Disziplinarrichtlinien gegen den Oberbürgermeister nicht in das schwebende Verfahren irgendeine einschreiten will, sondern daß die weitere Verhandlung und Urteilsfindung Sache des zuständigen Richters ist.

## Aufgedeckter Spionagemversuch in Weissenfels.

Weissenfels, 8. November. Der Polizeipräsident teilt mit: Auf Grund längerer Beobachtungen wurden am 28. Oktober mehrere Personen in Weissenfels als spionagemäßig festgestellt. Die Vernehmung hat die Bestätigung des bringenden Verdachtes erbracht und weiter ergeben, daß in Gemeinschaft mit der Weissenfels-Militärgeheimnisse betrauten werden sollten und daß Spionagemäßig getrieben worden ist. Aus Weissenfels sind sieben Personen, darunter zwei weibliche, in die Sache verwickelt. Vier Personen wurden dem Richter zugewiesen, der inzwischen Haftbefehle erlassen hat und die Weiterführung ins Amtsgerichtsgelände veranlaßt. Die Festnahme des einen Beschuldigten gelangte ich infolgedessen scheinbar, es sei bei der Verfolgung in die Saale ipso facto und sich durch Schwimmen der

Festnahme zu entziehen suchte. Durch nachspringende Beamte wurde er vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt und an Land gebracht. Einer der Spionagemäßigsten, der Weissenfels Wilhelm Becker, geboren am 2. Februar 1896 in Weissenfels, Kreis Rees, ist flüchtig. Auf die Ergreifung Beckers ist eine Belohnung von 300 RM. ausgesetzt worden. Bei den Durchsuchungen wurde schwer belastendes Material vorgefunden, das nach dem Saargebiet weist, wo sich die Mittelspersonen befinden.

## Degener und Gaebel festgenommen.

Wiederholte Zuwendungen von den Gebrüdern Elstare.

Die in die Elstareaffäre verwickelten Stadträte Gaebel und Degener wurden wegen Rückwärtszahlungen verhaftet. Den Vernehmungen nach ist festgestellt worden, daß sie, wie es heißt, flüchtige Zuwendungen von den Gebrüdern Elstare erhielten. Gaebel erhielt in monatlichen Raten von 2500 Mark etwa 30 000 Mark, die in den Büchern einmündiger nachgewiesen wurden, nachdem man die Gehaltslisten aufdecken konnte. Bei Degener wiesen die Rechnungen größere Verfehlungen auf.

## Die sechs Elstare-Konkurse.

Gläubigererklärung unter besonderen Vorbehaltnehmern.

Das Berlin, 7. November.

Unter besonderen Vorbehaltnehmern fand im dritten Stock des Amtsgerichts Berlin-Mitte in der Neuen Friedrichstraße die erste Gläubigererklärung in den sechs Konkursen gegen die Gebrüder Elstare statt. Der Untersuchungsrichter hatte die Vorführung der Gebrüder Elstare nicht gestattet.

Generalbevollmächtigter der Gemeinsschuldner Elstare war Rechtsanwalt Max Tasse erschienen. Ferner war der Kontrolleramtler Schüller erschienen, während sich als Vertreter der Stadt im vorläufigen Gläubigeramtlich benannten Herren, nämlich Stadträte Dr. Range und Stadträte Dr. Zwick, bei Anwesenheit nicht erschienen. Der Kontrolleramtler Schüller gab sodann einen umfassenden Bericht über die Konkursverfahren der Gebrüder.

## Aus dem Konkurs nichts mehr zu retten!

Die zehn Stadtkantons-Millionen verloren.

Die gerichtlichen Gläubigererklärungen lieferten jetzt endlich ein wenig den Eindruck, das über diesen Konkurs in finanzieller Hinsicht noch gezogen war. Während man von wenigen Werten noch von bedeutenden Vermögenswerten der Elstare gesprochen hatte, die einen Teil ihrer Verpflichtungen decken würden, zeigt sich nunmehr, daß praktisch nichts mehr aus dem Konkurs zu retten ist. Es sei denn, daß es gelingt, zu entdecken, wo die etwa fehlenden 12 Millionen Mark hinkamen.

Die Elstare haben sich bisher gewieigert, den Dispositionen zu leisten, wie es heißt, aus dem Haftentlassenen wurden. Demzufolge konnte vom Kontrolleramt bisher nur die sichbare Vermögen aufgenommen werden.

Bei der Kleider-Vertriebs-Gesellschaft betragen die Aktive in insgesamt 760 761 Mark. Dabei sind die Warenvorräte nach Abzug von 30 Prozent für diverse Vergütungen mit 400 000 Mark und die Forderungen aus dem Abzugsgesellschaft nach Abzug von 250 000 Mark unentgeltlich über verlorenen Vermögenswerten mit 60 000 Mark gesetzt. Einen sehr großen Posten stellen 720 000 Mark von der Gesellschaft geleistete Auslagen für die Zeitungsabonnementsgesellschaften Elstare dar, von der offensichtlich nur 10 000 Mark wieder eingegangen. Auf der Passivseite stehen die Forderungen der Stadtbank mit 10,5 Millionen Mark, von denen jedoch wohl nur 125 000 Mark durch Grundstücksübergangungen gedeckt sind.

## Das laufende Band der Disziplinarrichtlinien.

Von dem Stadtrichter Noyb wurde beim Oberbürgermeister der Antrag gestellt, gegen ihn eine Disziplinarrichterung zu eröffnen. Stadtrichter Noyb war einer der Begleiter des Oberbürgermeisters auf der Amerikareise. Er hatte wenige Tage vor der Reise abgelehnt und



Der Flüchtling  
ROMAN VON  
KASCHNER-FOERSTL  
VERLEGER: RECHTSANWALT, DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERNAU 3A

(46. Fortsetzung.)

Ihre Finger zitterten so stark, daß sie die Karte nicht zu halten vermochte. Regel mußte sie vom Boden aufheben. Er las gar nichts. Besonders in diesen wenigen Sekunden. Anna wußte es besser. Dimitri zeigte ihr mit diesen wenigen Worten an, daß er erkannt war. Das Fragezeichen hinter dem „Wiedersehen“ sprach mehr als tausend Worte. Am Nachmittag mußte sie sich für eine Stunde legen. Regel schaltete über Dimitris bißes Schreiben. „Zudem hat er ja geäußert“, sagte er, „was ich erwartet, wenn er sich nach Petersburg einmüßelt. Die Urnen, der Karften und die anderen werden ihm schon nicht im Schilde stehen.“

Anna verging trotzdem in qualvoller Sorge. Das Gefühl der Ohnmacht dem Gesichte gegenüber war so groß, daß sie trotz ihres orthodoxen Glaubens fundentlang in einer der deutschen Kirchen Inten und für Dimitris Rückkehr beten konnte. Als sie von einer solchen Andacht eines Abend nach Hause kam, fand ein Herr im Alter ihres Mannes. Regel stellte ihn seiner Frau vor: Es war ein russischer Emigrant: Johannes Wronsky.

Anna lächelte, wie ein elektrischer Schlag durch ihren Körper ging, der sie zur Wirklichkeit mahnte. Der Wulle war die Nebenmüßigkeit, die ihn zum Abendbraten.

Als Regel für einen Moment aus dem Zimmer ging, neigte sich der Fremde über den Tisch und legte die Hand auf Annas Arm: „Sie scheinen sehr glücklich zu sein, Großfürstin Adolfsanna.“

Keines ihrer Glieder mehr mächtig, mußte sie die Finger des Mannes auf ihrem Arme blicken. Der Fremde lächelte noch immer: „Fürst Nikolajewitsch hat die unerschöpfliche Torheit begangen, mit falschem Joh nach Rußland einzuziehen. Die Tscheta hat einen sehr guten Fang mit ihm gemacht. Man läßt ihn noch fliehen, bis die Aufnahmen beendet sind — dann können die Deutschen abholen.“ Er muß natürlich betören.

Annas Hände zitterten auf der weißen Decke. Sie mochte nicht aufpassen. „Was kann der Tscheta mit meinem Tode gedient sein?“

„Wetter nichts — als daß die russische Intelligenz um einen Kopf mehr dezimiert ist. Sollten Sie etwas für Fürst Nikolajewitsch zugeben haben — ich reise morgen nach Petrograd zurück und werde es prompt bestellen.“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte mit den Augen in seinem Gesichte. Sie hatte es aus irgendeiner Ursache im Gedächtnis behalten, nur sein Name war ihr entfallen.

Wieder zuckte dieser elektrische Schlag durch ihren Körper. Nun wußte sie, wie er hieß. Ihre Wangen errötheten sich. „Wie kommen Sie nach Weissenfels, herr Betroff?“

„Ich habe Erlaubigungen eingezogen, gnädige Frau. Unter anderem habe ich auch erfahren, daß ich hier die ehemalige Großfürstin Adolfsanna finde, und daß ich wußte, daß Sie mit Fürst Nikolajewitsch angefreundet sind, wollte ich Ihnen gern persönlich etwas über sein Schicksal berichten.“

„Sie haben ihn verraten, Betroff?“

„Über Sie werden es tun!“

„Das hängt ganz von Ihnen ab, gnädige Frau.“

„Von mir?“ Anna sah ihn verständlich an und blickte nach der Türe, hinter welcher sie Regel einen Kollegen unterhandeln hörte. „Sprechen Sie rasch, ich mein Mann zurückkommen.“

„Er weiß nichts von Ihrer Vergangenheit?“

„Nein! Nur daß ich eine russische Emigrantin bin.“

„Marion Tunes wird niemals einwilligen, Ihre Frau zu werden! Niemals! Jede Bitte wäre vergeblich.“

„Betroff nur ein ungläubiges Mädchen im Gesichte.“ Sie sprachen sehr überzeugt, Großfürstin Adolfsanna. Fürst Nikolajewitsch ist ohne weiteres in meiner Hand, das werden Sie begreifen. War rasch, die anderen sind es. Jeder von ihnen hat gemußt, was ich unter dem Namen Manns Bogner vertritt. Registrieren Karften hat ihm den Paß beordert.“

„Betroff, Sie werden doch nicht so grausam sein, die ganze Gesellschaft der Tscheta zu überliefern.“

„Ja, das werde ich.“

„Es wäre ein Verbrechen, lordergeleiden.“

„Ein Verbrechen? Sie können es ja abmenden, Großfürstin Adolfsanna. Schreiben Sie Frau Tunes. Vielleicht giebt sie es doch vor, meine Frau zu werden, als monatlang in einer der Häuser der Peterpaulsstraße zu schmachten.“

„Anna hatte sich erhoben, hörte, wie ihr Mann keinen Haß verabschiedete und neigte sich häufig zu Betroff hinüber. „Wo kann ich Sie sprechen?“

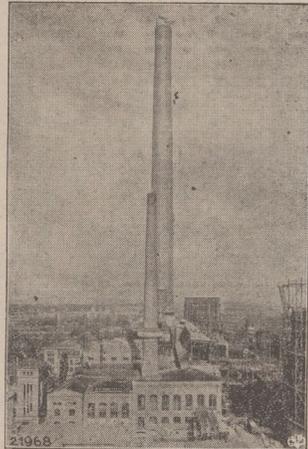
„Ich wohne im Königshof.“

„Welche Zeit ist Ihnen angenehm?“

„Bis zwölf Uhr nachts finde ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.“

(Fortsetzung folgt.)

hat seine Frau mitgenommen. In dieser Weise sind verschiedene Kombinationen getnüpft worden, die der Stadtschulrat nun durch Disziplinäruntersuchung aufklären will.



Europas höchster Schornstein.

Der schon vollendete 156 Meter hohe Schornstein im erweiterten Stadtkrautweg des Elektrizitätswerkes Nord der Südbahnen Werke Leipzig. Dieser Riesen-Schornstein, der nur vier Meter niedriger als der Kölner Dom ist, ist der höchste Europas.

### Mord und Selbstmord in Köln.

Köln, 8. November. Eine schwere Bluttat wurde in einem Hause der Kläffer Straße verübt. Ein bei einer Familie als Internistier wohnender Dolmetscher im Alter von 37 Jahren hatte mit seiner Weibin eine heftige Auseinandersetzung, in deren Verlauf er der Frau mit einem Messer den Hals durchschnitt. Der Täter brachte sich selbst einen Messerich in den Hals bei, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Die Frau fiel trotz ihrer schweren Verletzung noch von dem vierten Etage herunter bis auf den Treppenhof der zweiten Etage, wo sie zusammenbrach und infolge des starken Winterstufes kurze Zeit darauf verstarb.

### Das neue Jahr

Zoologisches aus dem 19. und 20. Jahrhundert. — Von Fischen, Himmeln und von Rindvieh. — Warum Berlin jetzt Zappendulter hat. — Fama und Glodenpiel. — Paris laßt über eine Pelzaffäre.

Professoren sind sehr geistreiche Leute. In der Regel wenigstens. Bei der meteorologischen Wissenschaft wäre der Superlativ vielleicht — ich sage ausdrücklich, vielleicht — ein bißchen weniger generös anzuwenden, denn hin und wieder vertritt nach meiner rein persönlichen Auffassung das Hühnerauge meiner Schwiegermutter mehr von meteorologischen Dingen als der Wetterbericht. Doch das nur nebenbei. Im allgemeinen ist es jedenfalls so, daß Professoreu sehr klügliche, sehr heile und sehr geistreiche Köpfe sind. Und doch wird der weisig bekannte südbahnde Pflanzentatterer Hecht, der in den fehmigsten Jahren gelebt hat — auch bei der färrischen Pflanzfäse kaum jemals ge-

kennt haben, daß sein aller, ehrfurchter Name einmal — und das noch volle vier Jahrzehnte nach seinem Tode! — in Zusammenhang gebracht werden könnte mit der berühmten Kläffer-Säffäre, mit dem noch immer kräftig murrerenden Standal der drei neumodischen Temporendiener, die in allen Kleiderarten vorzüglich eingebettet waren, nur nicht in meinen Werten.

Dem allen, ehrlichen Professor Hecht ist eines schönen Tages nämlich folgendes widerfahren: Ueber einen ganz schweren Jungen, der schon ein halbes Duzend Justizhausstrafen absolviert hatte, war vor einem neuen Gerichtstermin ein psychologisches Gutachten abzugeben, insonderheit natürlich darüber, ob der Verbrecher im Sinne des Strafgesetzbuches als voll verantwortlich für seine neuen Straftaten anzusehen ist. Der ganz schwere Junge wird dem Gelehrten vorgeführt und es entspinnt sich folgender interessanter Dialog:

„Wie heißen Sie?“  
„Wie ich heiße? Schuller heiße ich.“  
„Und was sind Sie?“  
„Was ich bin? Schneider bin ich.“  
„Na, aber hören Sie mal! Das ist doch höchst sonderbar! Sie heißen Schuller und sind — Schneider!“  
„Wie so sonderbar? Sie heißen doch auch Hecht und sind ein — Rindvieh!“

Die psychopathologische Unterredung war bereits nach diesem knappen Frage- und Antwortspiel beendet. Herr Hecht, Dr. Hecht gab kein Gutachten dahin ab: Nach meiner eingehenden Unterredung ist der Angeklagte durchaus geistig normal und für seine Straftaten voll und ganz verantwortlich zu machen. — — —

Wie meinen Sie? Sie haben noch immer nicht begriffen, was Professor Hecht mit dem Kläffer-Standal zu tun hat? Aber doch sehr einfach: der Kläffer-Standal hat, wenn auch wenig richtig, Güter, so doch das eine Gute bewiesen, daß die Duplizität der Ereignisse mit ganz auffallend gleichen Beispielen nicht nur innerhalb einer ganz engezeigten Zeitpanne in Erscheinung tritt, sondern zuweilen sogar mehrere Generationen später mit einer überaus ähnlichen Kopie heroorzutreten beliebt. Auch im Kläfferischen Scheintonto war der Schuller ein — Schneider, nur der Hecht, der im vorigen Jahrhundert ein Rindvieh gewesen ist, hat diesmal gefehlt. Dafür ist aber die Zoologie jetzt durch einen Hammel und durch einen Schimmel vertreten, wobei allerdings zu betonen bleibt, daß man diesen Hammel und diesen Schimmel, ohne dem zoologisch-ethnologischen Mittel irgendwelche Gewalt anzutun, genau so gut Hecht taufen könnte. — Hecht im modigsten Aquarium der raffinierten Kommandantenstraße-Clique, im neuesten, im unübersehblich schönsten, im unwiderstehlich interessantesten Berliner Zoo . . . Herrtreinplatz! Nur hier, nur hier ist's richtig! . . .

Der Hammel ward zum Hecht, der Hecht zum Schimmel, und aus dem Dack ward stüftlich jetzt ein Degener. Die Sache wird von Tag zu Tag verwegener. Die Welt ist platt, du lieber, ganz Himmel! Und doch erwart ich hübsch, unheimlich, daß aus dem Hecht ein Engel wird. Dann muß ich alles, alles werden. — — —  
Und sonstiger Zappendulter . . .

Man soll nie allzu frohd mit seinen Gebanten umgehen und nicht immer gleich das Beste mit dem Auge anschauen. Man kann doch unangenehm verlangen, daß Berlin nur alle Jahre als Lichtstadt Westlame mocht, ganz abgesehen davon, daß schon alsbald nach Ablauf der vorjährigen großen Propagandawoche für die Lichtstadt Berlin ausdrücklich und unabweislich befohlen worden war, heuer von einer Lichtstame abzusehen. Dieser Befehl ist als augensichtlich Zappendulter ist, dann entspricht das genau dem damals im Einvernehmen mit den interessierten Kreisen gefassten Beschlusse. Also, bitte, nicht gar zu geistig! Vor allem darf doch auch nie übersehen werden, daß gerade in der Abwechslung, in den starken Kontrasten der Mannigfaltigkeit das psychologische Grundgeheimnis des werbedienstlichen Erfolges liegt.

Wände stehen sich schreiben über die ausgelassenen weiten Spaltenzeile der nun mal über Gebühr einfachen Rosshäufigkeit der Berliner. Da geht die Fama in Berlin seit

nieher Zeit mit der Behauptung um, im Roten Haus sei man in erstklassige Ermüdungen darüber eingetreten. Das alte, berühmte Glodenpiel der benachbarten Parochialkirche zu entfernen, das gewisse Leute die Melodie: „Ach immer Treu und Redlichkeit“ nicht hören können. Das ist nun aber denn doch zu viel der Gründungszeit! Wie man mit aller Bestimmtheit hört, ist bis auf den heutigen Tag in meiner Seite ein beratiger Antrag eingegangen, noch viel weniger in Erörterung über einen solchen Antrag eingetreten worden. Die Wichtigkeit dieses umherflirrenden Geräusches ergibt sich ohne weiteres daraus, daß — wenn überhaupt von einer „unangenehmen“ Melodie gesprochen werden könnte — sie nie und nimmer die Befreiung der Glodenpiel-Instrumentatur notwendig ist, da sich die Mechanik naturgemäß ebenso einfach auf eine andere Melodie umstellen ließe. Die Fama sollte also nicht gleich so hart liegen, daß man schon von ferne die Durchsichtigkeit ihrer unbilligen Mäander erkennt.

Ein wohl einzig dastehende Besameltataffäre hat in diesen Tagen die französische Hauptstadt bekommen. Dort hatte sich eine Frau Carozio einen, wie sie sagte, „geradezu himmlischen“ Wintermantel ausgesucht und auf diesen Mantel 150 Franken angefaßt. „Den Mantel wird morgen mein Mann selber in Empfang nehmen und den Restbetrag von 100 Frt. bezahlen.“ Sagen Sie aber meinem Mann ausdrücklich! — erklärte Frau Carozio dem Verkäufer. — „daß der Mantel in Wirklichkeit nur 100 Frt. kostet, das es eben ein nie wiederkehrendes Gelegenheitsfaß ist und so. Na, Sie wissen ja.“ Am nächsten Tag erscheint in der Tat Herr Carozio, der im Pariser Gesellschaften eine nicht unbedeutende Rolle spielt, mit einem Sonderfrankenstein im Laden. „Meine Frau hat mir Mitteilung gemacht von einem sojungen niemals wiederkehrenden Gelegenheitsfaß.“ Er bezieht sich den Mantel und ist übermäßig ob der — wie er selber liegen muß — geradezu überaus hohen Preiswürdigkeit. Herr Carozio ist mit im Laden um. „Wertevoll, wie ungewöhnlich billig Sie verkaufen! Was kostet denn beispielsweise dort drüben dieser andere Mantel?“ — „Der Verkäufer überläßt eine Gänsehäut. „Wie meinen Sie? Dort drüben dieser Mantel? Aber, verehrter Herr Carozio, die in dem Mantel interessiert ist Ihre Frau, er mag in gar nicht!“ — „Das spielt hier gar keine Rolle.“ „Ich interessiere mich ja nur für die Preisse, insofern, n. a. r für die Preisse.“ — „Der Mantel ist zwar mit 175 Franken ausgezeichnet, aber er kostet in Wirklichkeit, eben weil wir jetzt die große Gelegenheitsfaß haben, nur 80 Franken.“ Der Verkäufer ist dem Unfassen sehr nahe. „Und wie viele von den 80-Franken-Manteln sind noch auf Lager?“ — „Wenn ich nicht irre, noch im ganzen fünf.“ — „Gut! Ich nehme alle fünf, ich habe gute Bekannte und werde sie reichend los. Und schließlich kann man es ja feinen vertragen, wenn er sich in diesen Zeiten etwas lo bequemt und so leicht nebenbei verdient.“ Herr Carozio erzwang die Herausgabe der fünf billigen Mäntel. Der Geschäftsinhaber, der erst zwei Tage später von einer Seite nach Hause kam, ist dem Verkäufer vor Entsetzen frankenhausschick, riefte zur Polizei und von dort zum Advokaten. . .

Gebrauchsanweisung für Sandel und für Wandel: Man gebe ein Straßchenbuck zu jedem Wandel. Sei Zeiter von 2000 Euro und mehr. Schmeiß auch den Anwalt gleich hinterher. Mensch Meier, folg auch dem Zeitimpulse, man hat Meier nicht nach machen mögen Schulze. Zwar war es bisher ein Gebrauch sich die Deut', doch mit der Zeit ändern lehr sich die Deut', der beste Kunde ist manchmal Kunde nicht. . .  
S. 15.

Abends nach acht. — Wie ich Berlin anfiel. — In der Tanz überloft. — Die Stimmung machen die Gäste.

Ein Freund aus der Provinz besuch mich, Tagelänger hatten wir zu tun, der Abend ist frei. So überlegt man: Was fangen wir an? Nicht wahr: wenn man nur einen Anzug hat, kommt man nicht in Verlegenheit, welchen man anziehen soll. So ist es auch mit den Berliner Vergnügungsgästen. Gähne es deren nur wenige, lo würde man sie alle kennen und nicht in Verlegenheit kommen: Wohin

### Berliner Brief.

hätte darnach gefährt. Aber ich habe ihr nur einen Dentsettel gegeben. Sie wird ihn nicht vergessen und ein ander mal überlegen, ob sie die Wahrheit sagen oder mich wieder belügen will. Und — — —

„Sprechen Sie fertig, Petroff!“ Nana drohte jeden Moment vom Stuhle zu sinken.  
„Hören Sie?“ Er hielt ihr ein gefülltes Glas entgegen und ließ es über ihre Kopfshüttchen fließen, so ihr liegendes Gesicht befeucht sie sich. Man braucht Nerven, um das alles zu erdulden. Die russischen Frauen waren längst nicht mehr lo zimperlich. Sie mußten es, ging nicht anders. Der Gewalt beugte sich jede. Mühte sich beugen!

Er ließ die tränenverwischelten Augen seines Gastes auf sich gerichtet und erinnerte sich, daß Nana ihn gebeten hatte, weiter zu sprechen. Sie dürfen vollkommen beruhigt sein, gnädige Frau! Wenn ich übermorgen nach Hause komme, wird Lena sehr zornig sein und auf den Knien ihr Unrecht und ihre Tugden bekennen. Und alles ist wieder gut. Barbaroff wird sie heiraten und sie wird einnehmen. Das es doch besser ist, mit einem Tschakom-Kommissar eine warme Stube zu teilen, als auf der Wema in Strickfingelstern bis zu lägen. — Das muß ich nämlich jetzt!

„Petroff, sie wird tot sein, bis Sie zurückkommen.“ Nana verpirte ein Gesicht völliger Leere im Gehirn. Der Anblick des Kommissars schmitz ihr durch alle Nerven. Er legte den Kopf seiner Papayos in die Wagnschale und wandte der jungen Frau wiederum das Gesicht zu. „Sie hat die Wahl gehabt. Ich habe sie aufgegeben, die Wahrschreit zu sagen! Sie wollte nicht. Ich habe noch ein Lebriges getan und ihr den Weisler gezeigt, sie eine Raadt in den Keller gesperrt, aber am Morgen leugnete sie noch immer. Mehr Mühsicht und Geduld kann man von einem Wanne doch wirklich nicht verlangen.“

Er wogte den Kopf und lehnte sich gegen den Rand des dunkelpolierten Schreibtisches. Der neben das Fenster gerückt war. Das kann ich Ihnen nicht verprechen. Großfürstin Adolfsoma! Man dürfte kaum lo ohne weilers, damit einverstand sein. Er wird sie nicht freigeben. Ich glaube, er hat sie sehr lieb.  
„Dann soll Swan Barbaroff mitkommen, sagen Sie ihm das, Petroff.“

(Fortsetzung folgt.)



„Der Titel ist veraltet. Herr Petroff. Ich bin nur mehr „Frau Nagel“.“

„Es hat sich viel verändert. Madame, seit wir uns das letztemal gesehen haben.“

„Sie blühte mit summernden Augen an ihm rüber und entnahm ihrer Tasche den Brief an Marion Luney. „Ich habe der Divo im Sinne Ihrer Wünsche geschrieben.“

„Dann ist es gut! — Darf ich es durchsehen?“ Ohne ihr

„Ja abzurufen, nahm er den Bogen aus dem Umschlag und las Seite um Seite. Entlang — ohne seine Nummern-

„Ich darf ihn nicht beleidigen,“ badte Nana und würgte an dem Kopfe, die er ihr reichte, und nahm von dem Kasten, der als schwarze Tränen aus der Silberhülle glitzerte.

„Unterschied ist Sie, von der Helmat zu hören, gnädige Frau?“

„Bitte.“

Nana konnte nicht mehr. Ihre Nerven verlagten, aufschreckend legte sie den Kopf gegen den Damast des Tisches.

Petroff leute an seinen kleinen Näckchen, das er sehr stark zugewußt hatte. „Haben Sie Nachricht von Ihrer Schwester, Madame?“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Göberte einen Moment und sagte dann vollkommen gefassten: „Ihre Schwester Lena lebt noch.“

„Lena!“ Nanas Gesicht fuhr auf und starrte ihn aus glässigen Augen an. „Wo?“

„An Petrosgrad?“

„Sie lägen.“

„Ich läge nicht, Madame.“

„Sie werden sie verwechseln.“

„Ich habe sie nicht verwechselt. Großfürstin Adolfsoma.“

„Seien Sie barmherzig, Petroff.“ Die Hände, auf welchen das Raß ihrer Äugen glänzte, schoben sich zu ihm herüber. Er stand auf und trat an ihren Stuhl.

„Sie müssen jetzt die Verhältnisse berücksichtigen. wenn ich Ihnen sage: Ihre Schwester lebt seit drei Jahren mit mir und Swan Barbaroff zusammen.“

„Ein Schrei kam von Nanas Lippen, daß Petroff erschrocken seine Hand über ihren Mund legte. „Wenn Sie mein Bericht lo über die Wägen erregt, dann tut es mir leid, Ihnen nichts weiter mehr mitteilen zu können, gnädige Frau. Ich habe gedacht, es möchte Ihnen eine Freude sein, zu wissen, daß noch jemand von den Ihnen am Leben ist.“

„Wenn sie doch tot wäre!“ Die junge Frau drückte schamburdwühlt die Hände über das vermeinte Gesicht.

„Ihre Schwester scheint nicht lo zu denken,“ sagte Petroff und blieb von unangenehmen Gefühlen durchströmt neben ihr stehen. „Sie hängt sehr am Dasein — sehr besonders — wo sie nicht weiß, was aus ihr werden wird.“

„Petroff!“ Nanas schmale Finger bebten. Ihre Augen quollen förmlich aus den Höhlen. „Was wollen Sie mit ihr tun?“

„Ich weiß noch nicht! Sie erlauben doch, Madame!“ Er steckte sich eine Zigarette in Brand, legte sie dann wieder zur Seite und setzte sich ihr gegenüber in einen Stuhl. „Sie hat ein hübsches Berratt geübt — und mich betogen! — Si mit Dimitri nachts zusammengekommen und leugnet wie ein alter Stiblensträfling. Das dürfte sich ihr doch nicht hingehen lassen.“

„Petroff!“

„Sie wird sich nicht wenig fürchten, wenn sich so lange niemand um Sie kümmert. Es weiß kein Mensch, wo ich sie untergebracht habe.“

„Petroff!“ Nana schraf vor ihrer eigenen Stimme zusammen und deckte die Hände über den Mund.

„Sie ist zumalen fertig, sehr widerpenftig — Ihre Schwester — Madame! Swan und ich müssen eine Menge Geduld mit ihr haben. Kamerad Barbaroff wird sie übrigens betraten,“ tröstete er, griff wieder nach seiner Zigarette und setzte sie aufs neue in Brand.

„Wo ist Lena jetzt?“ Nanas Stimme war kaum mehr verständlich.

Petroff hielt die Zigarette leicht zwischen die Finger gezwängt und lachte nach einem Schücheln. „Sie ist sehr aufgehoben, Madame! — Passieren kann ihr absolut nichts! So gar vor Ratten ist sie gefichert. — Die fürchtete sie nämlich am meisten!“

„Petroff, sehen Sie nicht grauam!“ stehete Nana. „Gott, Madame, wenn ich wirklich gräuam gewesen wäre, hätte ich ihr ganz einfach die Rechte zugestrichelt. Kein Mann



# Das Leben im Bild

Nr. 45

1929

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



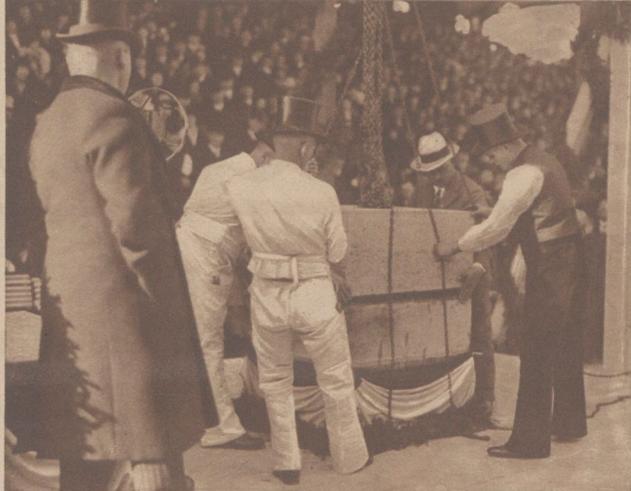
Indischer Gaukler, der durch sein Spiel die Schlange bannt

AK

Photo: Ufa



**Der Schriftsteller Paul Hindenburg**, der mitten im rüstigen Schaffen am 11. November seinen 70. Geburtstag begeht. Seine verschiedenen Werke und seine literarische Mitarbeit an zahlreichen Tageszeitungen haben ihm viele Freunde gewonnen. 1914 meldete er als Kriegsberichtserstatter als erster Hindenburgs Sieg bei Tannenberg. Seit einiger Zeit ist er Vorsitzender des Deutschen Schriftstellerverbandes



**Köln bekommt ein neues Universitätsgebäude.**

Der Grundstein wurde Ende Oktober feierlich gelegt. — Handwerker in ihrer Kunstkleidung mauern den Stein ein, der die Urkunden über die Grundsteinlegung enthält

Matthäus, Köln



**Im Dual:**

**Aus vergangenen Tagen des fürlich verstorbenen früheren deutschen Reichskanzlers Fürst Bülow.** —

Fürst Bülow verläßt nach seiner Abtandung im Jahre 1909 die Reichshauptstadt, von einer großen Menschenmenge begrüßt. Seitdem betätigte er sich nur noch einmal im politischen Leben, als er im Dezember 1914 als 65-jähriger den Vorkämpferposten in Rom übernahm

S. B. D.



**← Vinsk:**

**Italien — Belgien.**

Der Kronprinz Humbert von Italien mit der Prinzessin Maria Jose von Belgien, deren Verlobung in Brüssel, gefeiert wurde. Die Mutter der Braut ist eine bayerische Prinzessin Sennedé



**Neue Naturteile in Rußland.** Die „Tscheta“, die zur Unterdrückung gegenrevolutionärer Bestrebungen in Sowjet-Rußland gegründet wurde, machte durch eine große Zahl von Hinrichtungen wieder von sich reden. Bei der Art ihrer geheimen Arbeit ist der Denunziation Tür und Tor geöffnet. — Das Moskauer Hauptgebäude der „Tscheta“

S. B. D.





**Ein schwanzloses Flugzeug startet und fliegt.** Die durch ihre Pionierarbeit im Segelflug bekannte Rhön-Rosfitten-Gesellschaft geht auch hier wieder mit neuen Versuchen vor. Die Aufnahme zeigt eine solche von dem bekannten Segelflieger Epenlaub erbaute und geflogene Konstruktion; daneben hat auch Ingenieur Pippich einen ähnlichen Apparat entworfen  
 Presse-Photo



**Ein Ehrenmal** bei Hornersdorf im Erzgebirge, abseits vom Verkehr auf einer beherrschenden Höhe, dem Gutshübel, wurde nach den Plänen eines Chemnitzer Architekten erbaut. Neun massige Pfeiler, die durch wichtige Namenstafeln verbunden sind, bilden einen Ehrenhof. Eine Stätte der Andacht und der Sammlung



**Bild links:**  
**Laellen überschwemmen ein Dorf.** Im Dorfe Bussin bei der pommerischen Stadt Schlawe traten starke Erdsprudel auf, die allmählich das Dorf schwer gefährden. Der Ursprung der starken Wasserader konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Man versucht vorläufig lediglich, die immer weiter um sich greifende Überschwemmung einzudämmen  
 S. B. D.



**Nach einem Sprung von 14 Metern in die Tiefe „auf den Weinen“ gelandet:** Ein Autobesitzer aus Rottweil am Neckar stürzte mit seinem Wagen neben einer Brücke in den Stadtgraben, ohne sich zu überschlagen. Zwar ist der Wagen arg mitgenommen, doch der Führer und Besitzer kam mit einer leichten Gehirnerschütterung davon  
 Wurf, Rottweil



**Im Konkursverfahren über die Vermögen der Brüder Klarek wurden kürzlich ihre Rennpferde in Hoppegarten versteigert.** Der Derbysieger „Lupus“ unter dem Hammer  
 D. P. S.



Überblick über die dargestellte Kampfszene. Im Vordergrund umfänglicher Schützengraben mit eingetragenen Nummernweg



### Militärische Propaganda bei den andern

Nicht erst seit dem Kriege machen England und Amerika für Heer und Flotte bei der eigenen Bevölkerung Propaganda. Zur Londoner „Seaton“ gehörten zum Beispiel schon lange vor dem Kriege regelmäßig militärische Veranstaltungen in einem großen Zirkus, bei denen durch die verschiedenen Waffengattungen allerlei Wettbewerbe und Schaustücke vorgeführt wurden. In der amerikanischen Armee ist man in der letzten Zeit dazu übergegangen, auch kleinere Episoden aus dem Weltkrieg dem Publikum „vorzuführen“, natürlich mit dem Zweck, die amerikanischen Truppen im besten Licht erstrahlen zu lassen. So wird jetzt an vielen Orten eine Szene aus der Argonnen Schlacht vorgeführt, in der ein amerikanischer Sergeant angeblich 132 Deutsche gefangen nahm. — Mit solchen Mitteln werden die Amerikaner immer wieder für ihre Armee begeistert.

↑ Im Oval: Das großartige Schlachtfeld: Der tapfere Feldwebel läßt die gefangenen Deutschen an sich vorbeiziehen S. B. D.



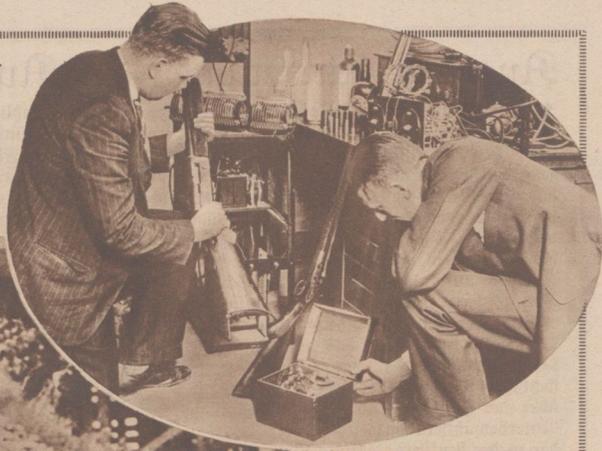
Der Bevölkerung wird bei englischen Manövern ein zur Abwehr feindlicher Flieger ausgerüstetes Panzerauto vorgeführt. Die Mannschaften tragen Gasmasken, da von den feindlichen Flugkraften ein Gasangriff erwartet wird. S. B.

← Bild links: Massenbesuch auf einem englischen Kriegsschiff während einer Flottenpropagandawoche. Presse-Photo

## Amerikas Kampf gegen den Alkohol

Bild unten:

Wein für die Fische des Missouri! Einige Tausend Liter werden an einem Tag allein durch diese eine Kontrollstelle dem Fluß anvertraut, der sie gebuldig mit seinem Wasser fortspült  
Sennede



### Wie Alkoholschmuggler in Amerika ausgerüstet sind.

Durch einen großzügig angelegten Überwachungsplan wurde nach monatelanger Arbeit ein Konzern aufgedeckt, der mit weitverzweigter Organisation und bester technischer Ausrüstung ein „rentables“ Großunternehmen darstellt. Soll man den Meldungen glauben, so sind zwei Millionen Dollar hier durch Schmuggel verdient worden. Die Schmuggelboote befahren regelmäßig eine ganz bestimmte Strecke des Atlantik. Moderne drahtlose Verbindung bestand zwischen ihnen und der Landzentrale in Highlands im Staate New Jersey. Das Zentralgebäude besaß zum Beispiel auch eine eigene Untergrundbahn als sicheres Beförderungsmittel. Zum Schutz waren Waffen aller Art, sogar Tränengasbomben vorhanden. — Ein lohnender Fang für die amerikanische Polizei  
Presse-Photo

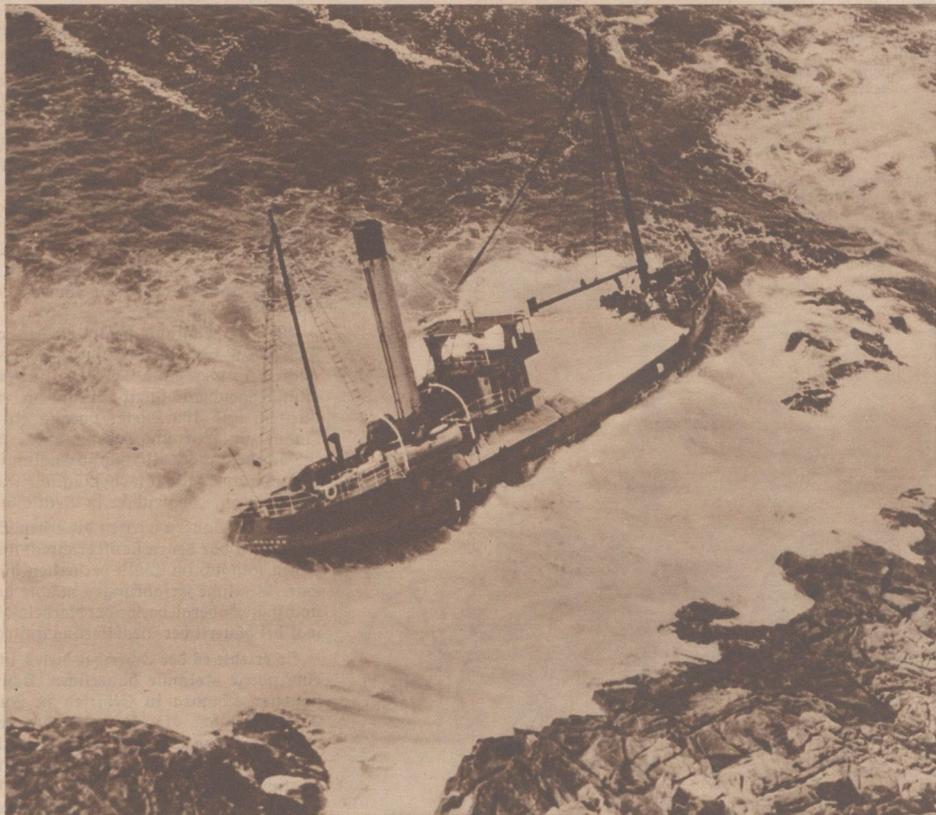


Bild rechts: →

### Gestrandet

Der Dampfer „Pappinbarra“ lief infolge hohen Seeganges an der Küste von Neu-Südwaes (Australien) auf. — Eine seltene Aufnahme eines gestrandeten Schiffes  
Presse-Photo

## Aus den Kindertagen des Autos

Uns Menschen des 20. Jahrhunderts ist alles so selbstverständlich. Wir wundern uns nicht darüber, daß die „Bremen“ in knapp fünf Tagen den Ozean überquert, daß wir in rund vier Stunden mit dem Flugzeug von Berlin nach München fliegen. Es erscheint uns das natürlichste von der Welt, daß jeder leidlich gute Autofahrer im 80-Kilometertempo seinem Wochenendziel zustrebt. — Und doch ist das alles gar nicht selbstverständlich. Ein Knall — — — und die Herrlichkeit ist zu Ende, der Reifen hat Schluß gemacht. Nein, es ist wirklich nicht selbstverständlich.

Jeder Autofahrer weiß, wie die schöne glatte Fahrt vom tadellosen Funktionieren einer Annahme kleiner ineinandergreifender Einzelheiten abhängt. Und wer auch nur etwas geschichtlich denken kann, auch in der Technik, der sieht nicht nur den Geschwindigkeitsmesser über der Zahl 80 pendeln, er fühlt im Unterbewußtsein den weiten, weiten Weg, der zu der heutigen Leistung führt.

Wer das richtige Verständnis für technische Leistungen gewinnen will, muß sich in die Geschichte der Technik vertiefen. In seiner „Lebensfahrt“ (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig) erzählt der in diesem Frühjahr verstorbene erste Erbauer eines Motorwagens, Carl Benz, der seine erfahrungsreiche Laufbahn den Daimler-Benz-Werken bis zu seinem Tode zur Verfügung stellte, manch köstliche Geschichte von all' den Schwierigkeiten, die



Carl Benz, der erste Erbauer eines brauchbaren Automobils, in jungen Jahren



Eine Karrikatur der Pläne zu einem pferdelosen Wagen aus dem Jahre 1869. Man sieht schon damals spukte in den Köpfen die Idee des „Wochenendautos“

auf seinem Wege lagen. — So war 1884 in Baden noch das „Fahren mit elementarer Kraft“ verboten. Benz brauchte für seine Versuchsfahrten die Genehmigung des Ministeriums in Karlsruhe. Er erhielt sie für sechs Kilometer Geschwindigkeit innerhalb und zwölf Kilometer außerhalb der Stadt. Damit war noch nichts zu wollen. So lud er die entscheidenden Herren nach Mannheim zu einer Besichtigung ein, um sie

von der Betriebssicherheit seines Fahrzeuges zu überzeugen. Der Fahrmeister holte sie mit der gefährlichen „Benzinchaife“ vom Bahnhof ab, hatte aber strengen Befehl, nicht schneller als sechs Kilometer pro Stunde zu fahren. Zunächst behagte es den Herren außerordentlich. Dann aber wurde ihnen das Tempo langweilig. Als schließlich ein Milchfuhrer den Wagen überholt, ruft einer der Beamten: „Können Sie denn nicht schneller fahren?“ „Können tue ich schon, aber es ist polizeilich verboten!“ „Ach was, fahren sie mal zu, sonst fährt uns ja jede Milchkuhge vor.“

Damit war der Bann gebrochen. Heute fährt auch das Milchauto in der Stadt seine 30 Kilometer. Entzückend ist die Schilderung der ersten Fernfahrt, die 1888 heimlich von Frau Benz und den beiden Söhnen ins Werk gefahrt wird. Auf den steilen Schwarzwaldstraßen mußte reichlich geschoben werden. Der Lederüberzug der Holzbremse brauchte oft Erneuerung beim Dorfschuster. Mutters Hutnadel war gut, um die Verstopfung des Benzinzuflusses zu beseitigen. Aber man kam durch. Das technische Ergebnis war der Einbau einer neuen Abersetzung für Bergfahrten.

Auch in England bekam es der erste Fahrer mit der Polizei zu tun. Er verstieß gegen die Lokomotiv-Akte, nach der pferdelose Wagen nur mit 3,2 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch die Ortschaften fahren durften, und 100 Meter voraus ein Mann mit roter Fahne zur Warnung gehen mußte. Aber schließlich setzte sich das deutsche Auto auch in England durch. 1899 erkennt die „Daily Mail“ die vorzügliche Arbeit des deutschen Wagens an, „obgleich er in Deutschland gebaut ist.“

Auf die Bauern wirkten die ersten Wagen wie Teufelsfuhrwerke, vor denen sie oft erschreckt ihr Fuhrwerk im Stich ließen und sich im Wald versteckten bis der Spuf vorüber war. Ähnliche Erfahrungen machte der Autofahrer auch noch später überall da, wo der pferdelose Wagen zum erstenmal bei bäuerlicher Bevölkerung auftrat.

So erlebte es der Schreiber dieses im Winter 1912, daß eine ganze Kolonne bäuerlicher Schlitten auf der verschneiten Angara in Sibirien in Furcht und Schrecken Reihhaus nahm, als eines der wenigen Irkutsker Automobile auf dem zugefrorenen Fluß entlang fuhr. — — —

Selbstverständlich? Nichts ist selbstverständlich. Jeder Fortschritt hat Opfer gekostet. Jede Leistung verlangt auch heute ein Können.

Jans Blütenberg.

Bild rechts: —>  
Der Drehorgelmann als Automobilist. Scherzbild über die verschiedenen, durch die Einführung des Automobils zu erwartenden Umwälzungen. Der Feiertagsmann trägt nicht mehr seine Drehorgel auf der Schulter, sondern fährt stolz im Auto. Bewegliche Arme rechts und links ziehen den Zuhörern das Geld aus der Tasche

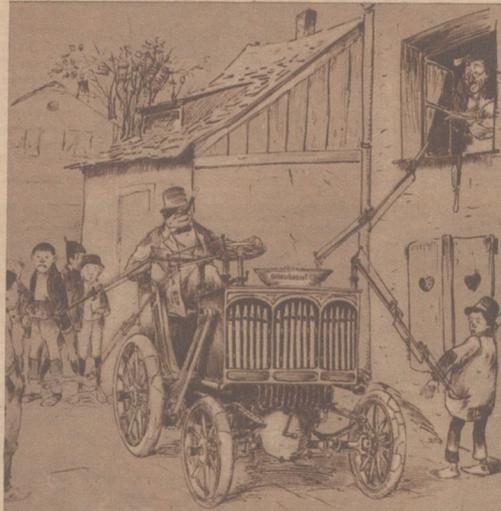


Bild unten: Die „Benzin-Chaise“ in bereits verbesserter Form. Im Wagen sitzt das Ehepaar Benz. Das Bild stammt etwa aus dem Jahre 1890



# Zeit ist Geld?



Bild oben:  
**Ranne** —  
interessant für  
alle, zumeist  
für die, die sich  
beim Anblick  
eines Motors  
überhaupt  
nichts vorstellen  
können. Das  
lohnt schon  
einen kleinen  
Aufenthalt!

Bild rechts:  
**Gallo,**  
meine Damen  
und Herren,  
ein nie da-  
gewesenes An-  
gebot! — Wer  
könnte dem Vor-  
ruf des Straßen-  
händlers wider-  
stehen? Geduldig  
wartet man und  
hört zu, was er zu  
sagen und zu zeigen  
hat. — Und das  
nennt man  
„Tempo der Zeit“ oder die  
„ewige Peze des Stadtlebens!“

Presse-Photo

Bild oben:  
**Ein**  
wirkungs-  
volles  
**Schaufenster:**  
das muß man  
gesehen haben!  
Fünf  
MinutenVer-  
spätung —  
dabei wird  
das Mittag-  
essen schon  
nicht kalt!

★

In Dval:  
**Wer macht's nach?**  
Ein Kritik zeigt die Stärke  
seiner Zähne und seine  
Geschicklichkeit dem  
flammenden Straßen-  
publikum Sennede



## Silberrätsel

Aus den Silben: a-ban-be-bris-da-dä-  
del-e-e-e-e-el-en-er-ga-gat-  
geist-gie-geld-hi-i-i-im-fa-ft-fl-  
lat-laub-laun-le-lt-lo-ma-me-mi-mit  
-mo-mon-mos-na-na-ne-ni-nim-no-  
nu-pen-ran-re-rod-sa-sa-sa-sar-  
schön-schus-ser-sio-ta-tant-ter-ur-zu-  
sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und  
Endbuchstaben, letztere von unten nach oben ge-  
lesen, ein verlässliches Sprichwort ergeben; („sch“  
ein Buchstabe). Die Wörter haben folgende Be-  
deutung: 1. böser Geist, 2. bayerischer Fluß,  
3. plattes Land, 4. chemisches Salz, 5. Rad-  
name, 6. griechische Stadt, 7. feingliedrige Insel,  
8. Frauergelag, 9. Quichu für die Hausfrau,  
10. Beigericht, 11. Einzieher, 12. weiß. Vorname,  
13. giftiges Insekt, 14. bekannter Segelflieger,  
15. männl. Vorname, 16. Sonjahmmlerin, 17. Fluß  
in Westpreußen, 18. Sonntag des Kirchenjahres,  
19. nautisches Instrument, 20. Würfeln, 21. päp-  
stliches Rundschreiben, 22. Jäger, 23. Freund der  
Dichtkunst, 24. Eigenzeitgen, 25. japanische Stadt.

P. K.

## Der Hausbestzer

Man warf ihm vor das Rätselwort  
Böhmischer Gerichte.  
Da trat er selber ein sofort  
für das befragte Rätselwort:  
Na, das war 'ne Geschichte,  
Die sich zunächst mal lohnte  
für die Straße, wo er wohnte!  
So daß, was da heraustram,  
Zu gute seinem Haus kam.

## et. Rätselsprung

auf	sprach	groß	strob-	doch	stch
haft	halm	dem	re-	setn	nen
spiel	re	wahr-	et-	stand	gen
fel-	ten	groß	oh-	sen	heißt
ver-	███	eh-	gen-	███	ne
wenn	ber	fesh-	gro-	nicht	ge-

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel: 1. Donar, 2. Alge, 3. Satan,  
4. Legion, 5. Firaeliten, 6. Croß, 7. Pusttag,  
8. Eiffelturm, 9. Kirwana, 10. Bregel, 11. Reufe,  
12. Indlaner: Das Lieben bringt groß' Freud'.  
Rätselsprung: „Willst du dich selber erkennen,  
so sieh wie die andern es treiben. Willst du die an-  
dern verstehen, blick' in dein eigenes Herz.“  
Friedrich von Schiller.



Kipploren der Sängebahn zum Abtransport des geförderten Kalkes — eine Kette ohne Ende



Hier hat die Technik neue Naturschönheit geschaffen. In einer alten Kalkgrube, deren Abbau eingestellt wurde, trat das Grundwasser zu Tage. Der klare grüne Spiegel des „Kalksees“ ist von schroffen Kalkwänden und schönen Wäldern umrahmt

*Kalkgruben und Kalkseen  
in der Mark Brandenburg*



Blick in eines der Bergwerke bei Müdersdorf, in dem zurzeit der Muschelkalk abgebaut wird. Die schwarzen Löcher im Hintergrund sind die Stolleneingänge, die durch gewaltige Sprengungen geschaffen werden. Sie sind kunstvoll nachgehauen und münden den Besucher wie Laubgänge mittelalterlicher Bauten an

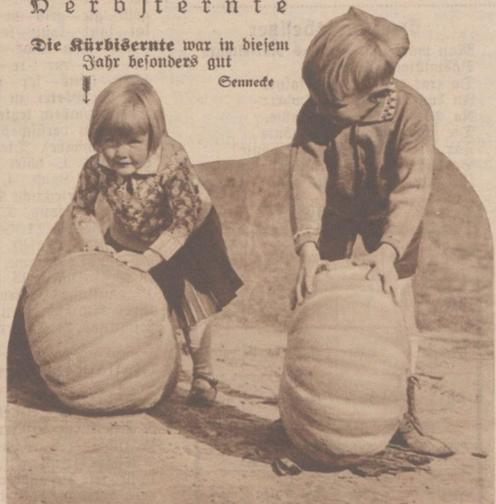
E. Hüfing



Für Meerrettich, der im Spreewald in großen Mengen gezogen wird, gibt es einen besonderen Markt im Spreewaldort Lübbenau. — Beim Ausgraben der Meerrettichstangen Atlantic

**Herbsternte**

Die Kürbisernte war in diesem Jahr besonders gut  
Senneke



# Mettener Anzeiger

## Politischer Wochenpiegel.

Parteiübergreifende Betrachtung. — Unruhige Koalitionserhaltung. — Tardius Regierungserklärung. — Die russisch-englischen Beziehungen vor dem Unterhaus.

Die Fragen innenpolitischer Natur, die dringend einer Erledigung bedürfen, sind von den Parteiführern durchgesprochen worden. Zwar ist die erwartete Senkung ausgeblieben, wenn auch kritische Momente wie zum Beispiel die vom Führer der deutschen Nationalen Volkspartei verlangte sofortige Einberufung des Reichstages, dann der Regierung über das Volksbegehren, den die Regierung mit tunkühler Bestätigung dem Reichstag zuleiten will, vor allem aber die Regierungsumbildung ihnen manche harte Nuß zu knacken haben. Es sind eben in dieser Koalition zu viele Reibungsflächen, die eine erziehlische Zusammenarbeit außerordentlich erschweren. Die Bedenken, die gerade in diesen Tagen wieder von Führern des Zentrums und der bairischen Volkspartei gegen ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten laut wurden, der Konflikt der beiden ergränzten Parteien im Rechtsausschuß, heroischeren Haltung durch die Beschleunigung, die dadurch bedingt, daß die Schwärzungen sich ganz bedeutend vermehren. Doch kommt dann noch, daß bei der Finanzreform ausnahmslos alle ihren Einfluß in herabragendem Maße geltend machen möchten und gerade hier Zentrum und Deutsche Volkspartei als Rippen auftreten, die im Interesse der Sache eigentlich sich als Verbündete betonen müßten. Es ist ohne weiteres klar, daß eine oder die andere der oben erwähnten Tatsachen ganz plötzlich eine überraschende Wendung bringen kann, die eine Krise von einem Umlage und einer Schwere der Verantwortlichkeit zeigt, die vielleicht nicht gewollt, aber doch bei der verschiedenen Einteilung der Koalitionsparteien, die doch eigentlich an einem Strange zu ziehen, unvermeidbar sein wird. Wenn es tatsächlich ist, daß die Sozialdemokraten sich bereit erklärt haben, der Zentrumserforderung zu entsprechen, und einer Vertagung der Beschleunigungsreform im Rechtsausschuß des Reichstages zuzustimmen, so bedeutet diese Handlung eine weise lediglich ein Voraussetzen, um dem Ausbruch des offenen Konfliktes zunächst zu entgehen, ändert aber nichts an dem grundsätzlichen Standpunkt der Parteien in dieser für sie überaus wichtigen kulturellen Frage. Was die Umwidmung bzw. die Ergänzung des Reichsausschusses selbst anbelangt, so muß man wieder die alte Erfahrung machen, daß die eine Partei wünscht und die andere ablehnt, dabei aber nicht der einzige mögliche — wie hier übrigens schon öfter betont wurde — verfallene Lösungsmittelpunkt vertreten wird, nämlich daß der Kanzler dem Reichspräsidenten seine Vor schläge unter



Pariser Schauspiel, das jetzt über die Bühne geht, scheint ein Zwischenakt zu werden.

Das englische Unterhaus hat einen großen Tag gehabt. Er brachte zunächst die Berichterstattung Macdonalds über den Verlauf und die Ergebnisse seiner Amerikareise und eine Vorgesprache darüber, in deren Verlauf Ramsden und eine Versammlung von vierzehn Premierministern anerkannt, nicht ohne Vorbehalt, aber doch aus dem Solidaritätsgefühl heraus, das in außenpolitischen Fragen fast durchweg die Parteien Englands in einem gemeinsamen Rahmen hält. Es müssen schon sehr schwierige Probleme sein, wenn dieser Rahmen in Gefahr gerät, gesprengt zu werden, wie beispielsweise die Russenpolitik. Nach dieser stand zur Debatte, da Herbrand die Billigung des Unterhauses für seine Abmachungen mit dem Vertreter der russischen Sowjetregierung nachschickte. Die Sowjetunion hatten in Form eines Abänderungsantrages, den Baldwin und nach ihm Chamberlain vertraten, ihre Kritik und ihre

Es ist nicht möglich, daß der

Man hat allerdings keinenwegs glauben, diese geschickte Nationalitätenpolitik werde nur getrieben um der schönen Augen der Fremdkämmigen willen. „Soll die Regierung den eingeborenen Arbeitern nahe stehen.“ sagt ganz deutlich eine Entschlossenheit des zehnten kommunistischen Parteitag, „so muß sie anfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur, notwendig.“ Es entscheidet also der reine Nützlichkeitsstandpunkt.

Eine andere Frage ist natürlich, wie weit all die kulturellen Kräfte und Grundkräfte des kommunistischen Parteiensystems nicht die Abhängigkeit abgeben werden bzw. werden könnten. Je kleiner die fremdstämmigen Völker sind, je entfernter und unzugänglicher sie wohnen, je niedriger sie kulturell stehen, desto fragwürdiger wird es um die Durchführung des kommunistischen Nationalitätenprogramms bestellt sein. Ausdrücklich darf man an dem guten Willen der Russen hinsichtlich dieses Punktes nicht zweifeln, auch nicht an ihrem bislang erzielenden Erfolg.

Werbildung zum Ausdruck gebracht, die Liberalen ließen durch Lord George ihr Einverständnis mit den Londoner Vereinbarungen betonen. Das Ergebnis der sehr lebhaften Debatte, die sich bis tief in die Nacht hingog, war ein einträchtiger Sieg der Regierung. Die Bedenken gegen die Logik der russischen Vertragspartner waren in der russischen Sprache noch einmal mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht worden, aber die Liberalen haben ebenso wie die Arbeiterpartei genügend Vertrauen in die russische Eintracht und der Bedeutung dieser Abmachungen, um die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zu betreiben, die nicht zuletzt ja auch im englischen Interesse liegen.

## Die Wolgadeutschen in Sowjetrußland.

Dr. Manfred Langhans - Rastenburg.  
Mehr als 400 000 Menschen deutscher Abstammung, mehrere hundert Dörfer an den Ufern der Wolga, bilden heute eine der bedeutendsten Siedlungen des Auslandsdeutschtums: die autonome Republik der Wolgadeutschen in dem großen Staatsbereich der Sowjetunion. Was diese Wolgadeutsche Republik mit ihrer benachteiligten Eigenart anlangt, so ist die Behauptung berechtigt, daß der Volksweltismus die nationale Frage im Rahmen des in Russland Möglichen gelöst hat, natürlich nur im bolschewistischen Sinn und kaum übertragbar auf Länder mit anderen Regierungsformen.

Man darf allerdings keineswegs glauben, diese geschickte Nationalitätenpolitik werde nur getrieben um der schönen Augen der Fremdkämmigen willen. „Soll die Regierung den eingeborenen Arbeitern nahe stehen.“ sagt ganz deutlich eine Entschlossenheit des zehnten kommunistischen Parteitag, „so muß sie anfangen, in der Sprache dieser Massen zu reden, und dazu sind eben örtliche Kräfte, eine eingeborene Presse und Literatur, notwendig.“ Es entscheidet also der reine Nützlichkeitsstandpunkt.

Eine andere Frage ist natürlich, wie weit all die kulturellen Kräfte und Grundkräfte des kommunistischen Parteiensystems nicht die Abhängigkeit abgeben werden bzw. werden könnten. Je kleiner die fremdstämmigen Völker sind, je entfernter und unzugänglicher sie wohnen, je niedriger sie kulturell stehen, desto fragwürdiger wird es um die Durchführung des kommunistischen Nationalitätenprogramms bestellt sein. Ausdrücklich darf man an dem guten Willen der Russen hinsichtlich dieses Punktes nicht zweifeln, auch nicht an ihrem bislang erzielenden Erfolg.

Wenn wir uns von diesen allgemeinen Erörterungen den wolgadeutschen Verhältnissen zuwenden, so zeigt sich hier ebenso wie anderwärts der allbeherrschende Einfluß der kommunistischen Partei auf den Staat und die Ver-



URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM 3A (45. Fortsetzung.)

„Du warst in der vorigen Nacht — bei ihm.“  
Eine Sekunde erstarrete ihr Leib unter keinen Händen. „Wieso mußte er? Von wem? Wie kam er zu dieser Behauptung? Sieht es aus, als hätte er in einem Stuhl und wartete, bis es färbung anmaßt. Dann möchte er das Getränk zurecht. Schon nach den ersten Schlucken, die er nahm, war er wieder vollkommen nüchtern. Mit ruhigem Überlegen betrachtete er die mißhandelte Frau am Boden. Sie war nicht leb, rang nur etwas nach Luft. Der Abend seiner Finger war deutlich an ihnen zu sehen. Sie lebte erst wieder ganz zu sich gekommen war, konnte man weiterprechen.“  
Er trank eine Tasse Tee und goß sich eine zweite voll. Am linken Augenbilde erwaachte Xenia aus der Betäubung. Mit einem Wächeln sah er auf sie herunter.  
„Alexei! Ihre Seele war fast entsewigedrückt.“  
„Wenn du Durch bist, Duschinka —“ er zeigte nach dem Samowar, „eine Tasse ist noch übrig.“  
Sie trock zu seinem Stuhl und legte das Gesicht gegen seine Hüften. „Keine deutsche Frau wird so von einem Manne mißhandelt.“  
Er ließ mit verächtlichen Armen und lächelte. „Du brauchst nur die Wahrheit zu sagen! Was hast du gestern abend bei ihm gemacht?“  
„Wie sollte ich zu ihm gekommen sein, Alexei?“  
„Durch den Keller.“

„Du weißt wie ich mich fürchte.“  
„Vat! Ihr ward zu zweien.“ Er wird sich doch sicher nicht getürdet haben.“  
„Alexei, wie kommt es zu diesen Gedanken?“  
Er setzte den Kopf auf dem schlanken Hals und sah sie nachdenklich an. „Xenia, du mußt die Selbst die Schuld bei mir messen, denn du von dieser Stunde ab verfallen bleibst! Keine Seele wird nach dir fragen. Man werde ich sagen was ich für gut finde. Es gibt so viele Mädchen in Petersburg! Schöner als du! — Und bessere auch! Uebermorgen bist du vergessen.“  
„Alexei, es gibt doch jemand, der nach mir fragen wird.“  
„Du meinst die Deutschen?“  
„Ja.“  
Er bog ihr die Schultern zurück, daß die zarten Gelenke trachten. „Diga Gai liebt dir ähnlich wie ein Ei dem anderen. Die kommt ins Haus. Sie wird als Xenia Barbaroff deine Stelle vertreten. Sie ist nicht halb so an spruchsvoll wie du — und noch viel, viel hübscher! Singen wenigstens! Und nicht durch so viele Hände gegangen.“  
„Alexei, warum willst du mich denn verderben? Was hast du denn davon, wenn Nikolajewitsch an die Wand gestellt wird?“  
„Er kommt als Spion! Spione können wir nicht brauchen in Rußland.“  
„Er sieht nicht darnach aus,“ widersprach sie. „Schneidich wird er gehabt haben. Gimm ihm doch das bishigen Heimatsluft, Alexei!“  
„Du schweiffst ab,“ wermies er lispelnd. „Ich hab es satt. Komm mit mir!“  
Sie klammerte sich an Lisjke fest und als er ihr die Hände herabzöge, sah sie nach den Füssen des Bettes. Er zögerte die Finger um ihre Gelenke, bis diese kraftlos herabsanken. Ein lautes Geißeln nach, ein Gurgeln, dann glitt sie langsam gegen seine Knie. Einer der Heizer begegnete Betroff, als er die Tasse nach den Kellern trug.  
„Arme Xenia! Nun bist auch du erledigt,“ dachte er und sah sich nicht um. „Wie oft hätte man dich schon mitgemacht! Ein paar Duzend Male reichte nicht. Man müßte dich nicht mehr. Das beste war, man sah nichts davon. Mit den Kommissaren der Stascha war nicht zu spöhen.“  
Eine halbe Stunde später ging Betroff wieder nach oben, trank den Rest des Tees, der nach in seiner Tasse stand, entledigte sich seiner Kleider und streckte sich in die Rippen. In weniger als einer Viertelstunde war er eingeschlafen.  
Xenia Kosofjonn war seit Wochen Hans Rahels Frau. Der Vater schmuggelte. Er konnte zufrieden sein. Wenn

sie ihm auch nichts mitgebracht hatte — sie konnte etwas. Ach und sie war so reizend als Weib! Und so ein guter Kamerad! Er wäre ein Geliebter, wenn er sie nicht angenommen hätte.  
Die Wirtin in dem Keller häuften sich. Es wunderte ihn, daß es auf einmal zu viele schöne Frauen gab, die alle von ihm gemalt sein wollten. Hin und wieder erlapse er Rena, wie sie an seine Staffelei trat und an den Wänden, die er gerade in Arbeit hatte, pinselfe.  
„Schönste! Sind unzufrieden mit meinen Leistungen?“  
„Spottest er gutmütig.“  
„Ach habe nur ein bißchen an den Augen verbessert, hamoi!“  
Er wollte sich ärgern und konnte nicht. Nachgerade wurde es ihm zur Gewohnheit, ihr zu winken und in befehlsmäßigem Tone zu bitten: „Hauß dem Gefächte eine Seele ein!“  
Als eine Arbeiterwohnung mit vier Zimmern in einem der ersten Viertel frei wurde, mietete er sie. Dimitri würde schauen, wenn er zurückkam, was für arme Leute sie geworden waren. Rena konnte nicht fort werden. Vier Wochen war die Filmgesellschaft nun schon in Petersburg und nicht eine Zelle war bisher von Nikolajewitsch eingetroffen. Sie machte sich auf den Weg zu Hella Timen, wurde dort sehr liebenswürdig empfangen und zum Wiederkommen eingeladen. Sie war ungeheuer deprimiert, als sie den Heimweg antat.  
Frau Marion schrieb ihrer Tochter sehr häufig, erwähnte, daß alles wohl sei, daß Herr Bogner das russische Klima sehr liebte und über die Maschinen freute und daß die Filmaufnahmen glänzende Fortschritte machten. Warum schrieb Rena? Fürchtete er irgendeinen Verlust? — Er konnte sich kein Harzes Bild machen und fragte eine ständige Ursache im Herzen. Wenn Rahel schon häufig an ihrer Seite schlief, lag sie doch mit wachen Augen und lachte das Häßel zu lösen das ihr Dimitris Schmelzen aufgab.  
Die Karte, welche einige Tage früher eintraf, vermehrte nur ihre Besorgnis. Statt sie zu zerstreuen, Nikolajewitsch schrieb:  
„Berechne Freundin!  
Ich lehne mich sehr nach der geliebten deutschen Heimat, obwohl man hier in Petersburg behauptet, ich müßte das Klima doch sehr gut vertragen, da ich so ganz den Top eines echten Russen hätte. Auf Wiedersehen —  
Mich Dir und Deinem Gatten empfehlend  
Dein ergebener Hans Bogner.“  
(Fortsetzung folgt.)